

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2019-09-23 BOOTSGESCHICHTEN - TEIL 3: PETRUS GEHT AUF DEM WASSER

Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 23.09.2019

DER HANDLUNGSRAHMEN

Es war ein anstrengender Tag für Jesus und seine Jünger. Jesus hatte lange gepredigt und anschließend das Speisungswunder durchgeführt. Mehr als 5000 Männer (Frauen und Kinder nicht mitgerechnet) waren anwesend. Es hat sicher eine Weile gedauert, diese nach Hause zu schicken. Anschließend war Jesus auf einen Berg gegangen, um zu beten. Seine Jünger hat er schon vorausgeschickt und will später – wie sagt er nicht – nachkommen.

Wieder sind Simon und die anderen also im Boot unterwegs, wieder ist es dunkel und wieder herrscht auf dem See Genezareth ein stürmischer Wind. Die Situation ist wohl nicht so gefährlich wie beim letzten Mal, aber doch sehr anstrengend. Das Boot «leidet Not», im Griechischen der Ausdruck für «sich quälen, Schmerzen bereiten».

Und wieder stellen wir fest: Jesus erspart seinen Jüngern nicht die Last des Alltäglichen – und er lässt es zu, dass sie auf dem Weg, den er ihnen gewiesen hat, in Schwierigkeiten kommen.

Der Unterschied zum letzten Mal: *Jesus schläft nicht nur, sondern ist gar nicht da.* Da ist keiner, den sie wecken können. Die Jünger sind auf sich allein gestellt.

Es scheint fast so, als wenn Jesus die Lektionen für seine Jünger steigert und intensiviert. Schrittweise «ersetzt» er das »Hören, Schauen, Betasten« (1Joh 1,1), das den Jüngern als Augenzeugen vergönnt ist, durch das ‚Glauben‘. *Die Jünger werden geschult, Gott auch dann zu vertrauen, wenn sie wenig oder gar nichts von Gott spüren.* Will Jesus sie möglicherweise schon jetzt auf die Situation nach seiner Rückkehr zum Vater vorbereiten?

Die Szene beschreibt recht genau die Situation, in der sich die Gemeinde Jesu seit fast 2000 Jahren befindet: wir sind miteinander unterwegs, im Glauben an den unsichtbaren Gott, und warten darauf, dass er wieder zu uns stößt (vgl. 1Petr 1,8).

Und auch die Erfahrungen sind denen der ersten Jünger nicht unähnlich. Wie ihnen, so machen auch uns die Wellen zu schaffen – nicht in erster Linie der Widerstand gegen das Evangelium, Anfeindung um unseres Glaubens willen oder Angriffe wegen unseres Bekenntnisses – was uns einen gewissen Heldenstatus verschaffen würde – sondern die alltäglichen Widrigkeiten des Lebens, denen wir wie alle Anderen ausgesetzt sind.

Jesus lässt sich Zeit mit seiner Rückkehr zu den Jüngern. Nicht nur wir warten mit seiner Gemeinde seit zweitausend Jahren auf seine Wiederkunft, auch die Jünger im Boot müssen bis zur vierten Nachtwache, d.h. zwischen 3 und 6 Uhr morgens, warten, bis Jesus zu ihnen stößt. Da ist ein langer Atem gefragt.

Doch schlussendlich kommt er - er kommt spät, aber er kommt. Und wie! Scheinbar mühelos kommt er auf dem Wasser daher. Erst erkennen die Jünger ihn nicht, dann aber grüßt er sie und gibt sich zu erkennen: *»Ich bin es, fürchtet euch nicht« (Mt 14,27).*

Jesus begegnet den Jüngern in vollkommen anderer Weise, als sie ihn bisher erlebt und kennengelernt haben. Nicht ohne Grund schreien sie auf und halten ihn für ein Gespenst (V. 26). Es ist bemerkenswert, dass der Evangelist das erwähnt. Das macht den Bericht sehr glaubwürdig, denn damit bekleckern sich die Jünger ja nicht gerade mit Ruhm. Erwachsene Männer, die aufschreien, weil sie meinen, ein Gespenst zu sehen.

Begegnungen mit Jesus laufen – das macht auch dieser Text wieder deutlich – nicht nach einem berechenbaren, gleichen Schema ab.

- Dem einen begegnet Jesus im Schutz der Nacht (Nikodemus), der anderen in der prallen Mittagssonne (Frau am Jakobsbrunnen);
- den einen ruft Jesus (Zachäus), von einem anderen lässt er sich anrufen (Bartimäus);
- die eine heilt er (Schwiegermutter des Petrus), den anderen lässt er sterben, um ihn von den Toten aufzuwecken (Lazarus);
- den einen führt er in den Märtyrertod (Petrus), den anderen in ein langes Leben (Johannes).

Er ist tatsächlich der «Mann, der in kein Schema passt», wie der Untertitel eines bekannten Filmes über Jesus es formuliert. Soweit wir wissen ist es das einzige Mal, dass Jesus auf dem Wasser geht.

Wenn Jesus auf eine bestimmte Weise an jemandem handelt, dann bedeutet das nicht, dass er das bei einem anderen genauso macht. Weder Gott noch sein Sohn lassen sich in ein Ursache-Wirkung-Schema pressen. Jesus nimmt sich die Freiheit, seinen Weg mit jedem Einzelnen auf individuelle Weise zu gehen.

Diese Freiheit Gottes zu betonen ist insbesondere für uns als Deutsche wichtig, weil wir besonders dazu neigen, *aus Erfahrungen von Einzelnen allgemeingültige Rezepte für alle zu machen*. Aber was einmal «funktioniert» hat, «funktioniert» eben nicht immer, weil Gott halt keine Maschine ist, sondern eine Person, deren Interesse es ist, mit dem Menschen in eine persönliche und interaktive Beziehung zu treten.

IESUS UND PETRUS AUF DEM WASSER

Wenn wir die Begebenheit nach Mk 6,45-52 und Joh 6,16-21 lesen, sind wir damit eigentlich schon durch. Nach dem Bericht des Matthäus geschieht aber zwischen dem Kommen Jesu und seinem Einsteigen ins Boot nun noch etwas anderes (V 28-31). Und diese Begebenheit verdient Beachtung. Und wie so oft ist es Petrus, der den Stein ins Rollen bringt.

Stundenlang hat er sich mit den anderen abgemüht und gegen die Nacht, den Wind und die Wellen angekämpft. Und weil Jesus nicht da war – hat er sich als vermutlich Ältester¹²⁰ und als Erster unter Gleichen¹²¹ und als einer, als Fischer

¹²⁰ Petrus ist der einzige Jünger, von dem berichtet wird, dass er verheiratet ist.

¹²¹ Das wird an vielen Stellen deutlich. Jesus selbst bezeichnet ihn als den Fels, auf den er seine Gemeinde baut. In allen Jüngerlisten steht er an erster Stelle. Er ist – mit Johannes u. Jakobus – derjenige, den Jesus mit auf den Berg der Verklärung nimmt und den er auffordert, in Gethsemane mit ihm zu beten. Er ist es, der seine Brüder stärken soll. Er erhält den Auftrag, die Herde Gottes als Hirte zu weiden (Joh 21).

mit dem See vertraut ist dafür verantwortlich gefühlt, dass das Boot mit dem jungen Team nicht absäuft.

Und jetzt sieht er also – zwischen 3 und 6 Uhr morgens – Jesus auf dem Wasser daherkommen, scheinbar mühelos und unbeeindruckt von dem Wind und den Wellen.

Petrus will sein wie Jesus: Eine unverschämte Aufforderung

Und Petrus denkt: Das will ich auch! Ich möchte das auch erleben, was er erlebt; können, was Jesus kann; tun was er tut; sein wie er ist – ein Leben in Vollmacht und Fülle.

Und so wartet er nicht einfach darauf, dass Jesus in sein (Lebens)boot steigt, in seinen Alltag und die schwierige Situation hineinkommt – so wie es beim letzten Mal war, als Jesus sich mitsamt seinen Jüngern dem Sturm ausgesetzt hat¹²².

Mit Jesus in einem Boot, Jesus in seinem Leben, der bei ihm ist, das genügt ihm diesmal nicht. *Nicht Jesus soll zu ihm kommen in seinen Alltag – er möchte zu Jesus kommen, in »seine Welt« – und zwar über das Wasser.* Er will raus aus dieser Situation, raus aus dem alltäglichen Kampf und der täglichen Mühsal. Er hat genug von Nacht, Wind und Wellen. Er will etwas haben vom Glauben, will etwas erleben und teilhaben an der Herrlichkeit und den Möglichkeiten der himmlischen Welt.

Es geht ihm über die Erfahrung des Übernatürlichen, des Besonderen. Das, was er im Moment erlebt, ist nicht das, was er sich unter Nachfolge vorgestellt hat. Er und die Anderen sind schließlich »im Auftrag des Herrn unterwegs«. Aber hier im Boot ist kein Unterschied spürbar zwischen den Jüngern Jesu und den anderen, die Jesus nicht kennen. *Simon möchte Erfahrungen machen, wie sie Nichtchristen nicht kennen, geistliche Erfahrungen, möchte Wunder und Vollmacht erleben.*

Und so wendet er sich an seinen Meister und es ist bemerkenswert, mit welchen Worten er das tut: *»Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen« (Mt 14,28).*

Es ist kaum anzunehmen, dass Petrus Jesus nicht erkennt. Er erscheint ja nicht in anderer Gestalt, er sieht aus wie immer. Und er gibt sich zu erkennen. Und wer sollte es auch sonst sein ...

Nein, es geht nicht um Zweifel, die beseitigt werden sollen. Petrus will etwas erleben. Dabei geht er sogar so weit, dass er die Rollen vertauscht: er sagt Jesus, was er tun soll. Mit seiner Anrede bewegt er sich dabei hart an der Grenze zur Versuchung. Hat nicht auch Satan in der Wüste mit ähnlichen Worten angesprochen? *»Wenn du Gottes Sohn bist, dann ...«? (Mt 4,3.6).*

Und ist das nicht auch die immer wiederkehrende, kritische Frage der Pharisäer und Schriftgelehrten, ihre Herausforderung an ihn: *»Wenn du Gottes Sohn bist, dann ...« (Mt 27,40).* Dünnes Eis, lieber Simon, ganz, ganz dünnes Eis.

¹²² Und genau das ist es ja, was das Evangelium für uns immer wieder so schwer macht: Dass Jesus nicht kommt und auf den Putz haut, sondern sich mitten in das Leiden des Menschen hineinbegibt als einer, der dieses Leiden teilt – um von innen heraus die Erlösung herbeizuführen.

Wie dünn dieses Eis ist, macht eine Begebenheit deutlich, die in Joh 2 berichtet wird. Jesus ist mit seiner Familie und seinen Jüngern zu einer Hochzeit eingeladen. Als dem Gastgeber der Wein ausgeht, fordert ihn seine Mutter auf, einzugreifen und dem Gastgeber die drohende Peinlichkeit und Demütigung zu ersparen. Jesus zeigt sich hier widerwillig, weil er nicht der Erfüllungsgehilfe menschlicher Wünsche und Begehrlichkeiten ist: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?« (Joh 2,4) lautet seine Antwort, ehe er dann aber doch reagiert. Und man hört mit: Ich bin hier nicht als Zauberer engagiert oder Teil des Unterhaltungsprogramms!

Auch gegenüber den Zeichenforderungen der Pharisäer und Schriftgelehrten tritt er resolut auf: ihnen wird kein Zeichen gegeben werden (Mt 12,39; 16,4). Gegenüber Herodes, der Jesus einbestellt, weil er ein Wunder vorgeführt haben möchte, verharret Jesus in Schweigen und würdigt ihn nicht einmal einer Antwort auf seine Fragen (Lk 23,8f).

Also, lieber Simon, bei allem Verständnis für deinen Wunsch: diese Aufforderung ist unangemessen. *Jesus Bedingungen zu stellen steht dem Menschen nicht zu; auch nicht seinen Jüngern.*

Die Reaktion Jesu auf Simons Aufforderung

Wir würden also erwarten, dass Jesus ihn zurechtweist, seine Aufforderung als unangemessen und anmaßend zurückweist, schließlich ist er der Meister und Simon der Schüler.

Doch was tut Jesus? Er tut das, was er häufig tut: er überrascht seine Jünger und mit ihnen uns. Er erweist sich als barmherziger und verständnisvoller, als er sein müsste und ruft Petrus tatsächlich zu sich. Er gesteht ihm dieses außergewöhnliche Erlebnis zu – möglicherweise zum Ärger der anderen Jünger (auch hier erweist sich Jesus sehr individuell – nicht jeder macht die gleichen Erfahrungen in der Nachfolge). Er macht das ohne großes Trara, ohne großes Brimborium, ein Wort genügt: »Komm« (Mt 14,29).

Simon wagt den Schritt

Ob Petrus wohl damit gerechnet hat? Er wird in den Evangelien immer wieder als einer beschrieben, der spontan und aus dem Bauch heraus redet und handelt. Deshalb holen ihn seine Worte auch immer wieder ein und lassen ihn regelmäßig hart aufschlagen (vgl. Rat an Jesus; Verleugnung). Ich glaube nicht, dass Petrus nicht lange darüber nachgedacht hat, ob er wirklich bereit wäre, auf das Wort Jesu hin aus dem Boot auszusteigen.

Aber – und darin ist Petrus wiederum bemerkenswert – er tut es. Wie bei seiner Berufung - »Auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen« (Lk 5,5) - wagt er den Schritt über die Bootsante, setzt einen Fuß auf das Wasser, dann einen zweiten. Langsam steht er auf. Dann der entscheidende Moment, als er das Boot loslässt.

Kann ein Mensch über das Wasser gehen? Nein, das kann er nicht. Der Evangelist Matthäus mutet uns hier viel zu. *Aber bei Petrus funktioniert es. Warum?*

Manche meinen: es liegt an seinem Glauben. Glaube versetzt Berge, Glaube verleiht Flügel, Glaube befähigt einen Menschen, Dinge zu tun, die er ohne Glauben nicht tun kann.

Aber es ist nicht der Glaube, der Petrus in die Lage versetzt, übers Wasser zu gehen. Es ist Jesu Wort, das das bewirkt. Was Petrus in diesem Moment kann und tut, kann er nur tun, weil Jesus an ihm und durch ihn wirkt.

Wir sind hier an einem wichtigen Punkt angelangt, der den Wesenskern unseres Glaubens berührt und es ist gut, wenn wir hier etwas verweilen.

Gottes Wort verändert die Wirklichkeit

Wenn Gott spricht, dann ist das nicht einfach nur gesprochenes Wort, das etwas bewirken *möchte* und den Angesprochenen zu etwas auffordert. Wenn Gott spricht – wenn Jesus spricht – dann *verändert* dieses Wort *Wirklichkeit*. Anders ausgedrückt: *Gottes Wort bewirkt selbst, was es dem Wortlaut nach (vom Menschen) fordert*.

Das wird bereits im ersten Kapitel der Bibel mehrfach deutlich. Wenn es dort heißt »Und Gott sprach ... und es wurde ...«, dann ist genau das gemeint. Wenn Gott spricht »*Es werde Licht*« (1Mo 1,3), dann ist das keine Aufforderung an die Dunkelheit, Licht hervorzubringen, sondern er schafft damit das Licht. Das ist so, wie wenn ich den Lichtschalter drücke. Auch das ist nicht etwa eine Aufforderung an die Glühbirne, sondern ich leite Strom in die Birne, sodass sie angeht. *Die Birne selbst trägt dazu gar nichts bei*. Wenn er spricht: »*Die Erde bringe lebende Wesen hervor*« (V. 24), dann ist auch das keine Aufforderung, sondern ein schöpferischer, lebensschaffender Akt.

Gleiches gilt für die Heilungen, die durch Jesus geschehen. Wenn Jesus zu dem Gelähmten sagt: »*Steh auf, nimm dein Bett auf und geh umher!*« (Joh 5,8), dann ist das keine Aufforderung, aus eigener Kraft die Lähmung zu überwinden, sondern *das zugesprochene Wort selbst schafft die heilsame Veränderung*. (Anm: Gerade diese Stelle macht deutlich, dass der Glaube an ein Wunder dabei keine Rolle spielt).

Besonders deutlich aber wird das bei der Auferweckung des Lazarus. Wenn Jesus dem Verstorbenen zuruft: »*Lazarus, komm heraus!*« (Joh 11,43), dann ist das auch das keine Aufforderung an den Verstorbenen, sondern *ein Befehl, der selbst ausführt, wozu er auffordert* – nicht Appell an das tote Fleisch, sich zu bewegen, sondern lebensschaffendes Wort; Kraft, die Wirklichkeit schafft.¹²³

So anmaßend die Forderung von Petrus ist – was er richtig macht ist, dass er nicht einfach losläuft. Er läuft nicht auf Verdacht los, sondern weiß, *dass er gerufen werden muss, weil in diesem Ruf die eigentliche Befähigung für diesen Ganz auf dem Wasser steckt*.

Simon sinkt

Die ersten Schritte gehen gut. Petrus ist begeistert. »Ich gehe auf dem Wasser«. Vielleicht ziehen vor seinem inneren Auge auch die Worte Jesu vorbei: »*Alles ist möglich dem, der glaubt*« (Mk 9,23 LÜ), »*Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun*« (Joh 14,12)«. Das alles scheint sich hier zu bestätigen. Er glaubt, und deshalb kann er über das Wasser

¹²³ Diese Tatsache mahnt uns auch zur Vorsicht, zu vollmundig Dinge zu proklamieren („Gott wird dich heilen“). Die Verantwortung dafür, dass ein im Namen Gottes aus- und zugesprochenes Wort sich erfüllt, liegt nicht bei dem, dem es zugesprochen wird, sondern bei dem, der es ausspricht.

gehen. Und Berge versetzen. Und Jesus standhaft bis in den Tod folgen. Und übers Wasser gehen.

Doch mitten ins Gefühl der Glückseligkeit hinein beginnt der Untergrund nachzugeben und Petrus sinkt. Was für eine Enttäuschung. Was ist da passiert?

Es ist wie so oft bei Petrus: *In dem Moment, in dem er eine Glaubenserfahrung macht, tritt das eigene Ich auf den Plan* und es findet eine Verschiebung statt. Nach den ersten, erfolgreichen Schritten hat er gemeint, ER könne über das Wasser gehen; war überzeugt, sein Glaube sei es, der ihn über das Wasser trägt – so wie er später meinen wird, sein Glaube würde ihn befähigen, Jesus treu in den Tod zu folgen.

Er merkt: Ich kann gar nicht über das Wasser gehen. Mein Glaube reicht nicht aus, er trägt nicht. Und mit Blick auf die Wellen, die so heftig an seine Beine schlagen wie vorher ans Boot, holt ihn die Wirklichkeit vollends ein. Er sinkt. *Sein Glaube – so könnte man meinen – war nicht stark genug, um ihn über das Wasser zu tragen. Dabei hat er sich so bemüht, zu glauben, hat sogar den Schritt aus dem sicheren Boot gewagt.*

Warum ist das schiefgegangen? Es ist schief gegangen, weil Glaube nie über das Wasser trägt. Glaube verändert nicht den Menschen oder dessen Fähigkeiten. Glaube bringt den Menschen in Kontakt mit Gott, nicht mehr und nicht weniger. Und genau diesen Kontakt hat Simon verloren.

Es war nicht der Glaube, der Petrus über das Wasser gehen ließ, es war die Kraft Gottes, die sich entfaltete – und die sich deshalb entfalten konnte, weil er sich ganz von Jesus abhängig wusste. In dem Moment, in der er die Abhängigkeit von Jesus aufgab und auf seinen Glauben vertraute, begann er zu sinken.

»Wer glaubt, dem ist alles möglich« (Mk 9,23). Dieser Satz hat bei Petrus eingeschlagen. Aber er hat ihn nicht richtig verstanden. *Glauben heißt nicht, dass wir Dinge tun können, die andere nicht tun können.* Glauben ist kein Zauberspruch, der uns Unmögliches vollbringen lässt. Glaube macht nicht stark, sondern stellt die Verbindung zu Christus her.

Glauben heißt, von Jesus abhängig zu sein und diese Abhängigkeit zu bejahen. Nicht Jesus imitieren, nicht nachahmen und auch nicht ihn überholen oder vorauszu- laufen, wie Petrus es so oft tut (Hütten bauen, Treue schwören), sondern sich an Jesus zu binden, sich von ihm abhängig machen, sich selbst und die eigenen Möglichkeiten los und ihn Herr sein und darüber bestimmen zu lassen, was geschieht.

Petrus muss gerettet werden

Was so gut für ihn begonnen hat endet in einem persönlichen Fiasko. Eben noch geht er messiasgleich über das Wasser – jetzt muss er selbst gerettet werden.

Aber Petrus muss in dieser Szene eigentlich nicht *vor dem Ertrinken* gerettet werden – er kann ja schwimmen und ist nicht weit vom Boot weg. Viel mehr als vor dem Ertrinken muss er *von dem Irrglauben errettet und befreit werden, so sein zu können oder gar zu müssen wie Jesus.* Jesus rettet ihn davor, selbst den Retter spielen oder ihn nachahmen zu müssen (vgl. Joh 18,10) – und sich so eine viel zu große Last auf die eigenen Schultern zu laden. Es ist dieselbe Last, die wir manchmal spüren, wenn wir glauben, Jesu Platz hier auf Erden einnehmen zu müssen, solange er weg ist.

Die Reaktion der Jünger auf Simons Scheitern

Petrus muss gerettet werden – und das vor den Augen der anderen Jünger! Was werden die wohl empfunden haben?

Die einen werden sagen: Gott sei Dank bin ich im Boot geblieben und habe nichts gewagt. *Wer nichts wagt, kann nicht scheitern.* Ich habe gleich gewusst, dass das nicht gut gehen kann. Noch nie ist jemand über das Wasser gegangen. Wir sind als Christen auch nicht besser als andere. Es ist besser, still und unauffällig zu bleiben. Dann hat man die wenigsten Scherereien. Das mag stimmen. Aber richtig ist auch: *Wer nichts wagt, der lernt auch nichts.* Andere werden vielleicht denken: Geschieht ihm Recht. Was muss er sich auch so aufspielen, Jesus herausfordern und den dicken Max raushängen lassen. Recht so, das wird ihn wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurückholen.

Die Reaktion Jesu auf Simon Scheitern

Und Jesus? Er stellt ihm eine Frage, liebe- und verständnisvoll und längst nicht so vorwurfsvoll, wie es in unseren Ohren gerne klingt. Man kann den leisen Unterton des Mitleids fast mithören: »*Kleingläubiger, warum zweifeltest du?*« (Mt 14,31).

Kleinglaube ist nicht der Glaube, der nicht groß genug ist, um Wunder zu vollbringen. Kleinglaube ist der Glaube, der von Jesus weg auf die eigenen Möglichkeiten schaut.

Was Petrus so sympathisch und liebenswert macht ist, dass er immer sein ganzes Ich in die Waagschale wirft. *Gleichzeitig ist das auch der Grund, warum er immer wieder scheitert.* Simons Problem ist nicht, dass er Jesus zu wenig zutraut; sein Problem ist, dass er sich noch zu viel zutraut und dass er seinen Anteil am Wirken Gottes immer wieder überschätzt.

Wenn ich euch fragen würde, welches ihr für das größere Wunder haltet - dass Jesus auf dem Wasser geht oder dass Petrus auf dem Wasser geht – würdet ihr vermutlich antworten: dass Petrus auf dem Wasser geht.

Warum? Weil wir die jeweiligen Möglichkeiten einkalkulieren: Jesus ist Gottes Sohn, Petrus nur ein Mensch. Aber darauf kommt es gar nicht an. *Es ist ein und dieselbe Kraft, die Jesus wie auch Petrus über das Wasser gehen lässt.* Jesus kann auch nicht *von sich aus* auf dem Wasser gehen – er kann es nur, weil er mit dem Vater verbunden ist. Auch für ihn ist es eine Frage der Blickrichtung und der Verbindung: »*Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, außer was er den Vater tun sieht; denn was der tut, das tut ebenso auch der Sohn*« (Joh 5,19).

Jesus macht Simon keinen Vorwurf. Er weiß: Er wird sich seine Gedanken über das machen, was gerade geschehen ist. Es ist – gerade für den leidenschaftlichen und engagierten Petrus – eine schwierige Lektion: dass er nichts zum Wirken Gottes beitragen kann und ihm alles von Christus geschenkt werden muss.

Aber es ist eine befreiende Lektion: *Jesus verlangt von ihm keinen Glauben, der ihn befähigt, auf dem Wasser zu gehen.* Alles was Jesus von Petrus möchte ist, dass er ihn – Jesus - im Blick behält, sich auf ihn ein- und sich selbst loslässt, sodass Jesus dann, wenn er es für richtig hält – an und durch Petrus wirken und sich verherrlichen kann.